

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erlaubt: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Austr. Beilage) Druck u. Verlag, sowie verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Schulstraße. Telefon Nr. 69. Postfachkonto 168 67 Frankfurt



Anzeigen kosten die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Kleinanzeigen die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfennig. Der Bezugspreis beträgt 85 Pfennig ohne Trägerlohn

Nummer 74

Samstag, den 25. Juni 1932

36. Jahrgang

Strich drunter!

Der Kanzler über die Ziele von Lausanne.

Die Tributbesprechungen in Lausanne sind in ein neues Stadium eingetreten. Bisher wurden sie mit dem englischen Ministerpräsidenten MacDonald als Mittelsperson von beiden Seiten hin geführt. Nun hat der Kanzler seine Mission als beendet betrachtet — Bestimmten lagen, sie sei geliebert — und Herriot unmittelbar an die Deutschen verwiesen. Die ersten direkten Unterredungen des Reichskanzlers mit den Franzosen haben bereits stattgefunden; bald ein Ergebnis zu erwarten besteht freilich nicht. Während man in den übrigen Konferenzkreisen nicht sehr optimistisch ist, macht die französische Agentur Havas vollständig in Optimismus; sie will sogar eine deutsche Entsagung bemerken. Die englische wie die französische Delegation seien über die Notwendigkeit einer endgültigen Lösung einig, die keine weitere Konferenz erfordern würde. Während England die Streichung der deutschen Verpflichtungen vorschlägt, verlange Frankreich die Festlegung einer *Quota*, die die Höhe der deutschen Verpflichtungen ein für allemal festlege. Auf diese Weise würde der ewige Wunsch der Vereinigten Staaten, die bei der Behandlung der deutschen Reparationen das letzte Wort zu sagen hätten, erfüllt, nämlich, daß das Recht auf Reparationen ihrer europäischen Schuldner nicht verjähre. Außerdem müsse man das Vertrauen wiederherstellen. Die Reparationsaufhebung würde dazu nicht beitragen, wenn die Spaltung eingehend sei, so gerade wegen der politischen Unordnung und der wirtschaftlichen Unordnung. Der Plan der finanziellen und wirtschaftlichen Organisation Europas würde diesen Zustand beseitigen und den Kapitalmarkt befestigen. Andererseits erkenne Frankreich, daß es Deutschland unmöglich sei, vor Rückkehr zu einer normalen Lage irgendwelche Barzahlungen vorzunehmen. Frankreich verlange daher nur, daß ihm die gleiche Moralitätsbehandlung für seine eigenen Zahlungen zugestanden werde. Die Engländer bestünden vor allem auf der Reparationsaufhebung, damit die eventuellen deutschen Zahlungen der deutschen Wirtschaft nicht schaden. Aber um die Gefahr zu vermeiden, seien die französischen Unterredungen bereit, Deutschland eine sehr großzügige Befreiung seiner Verpflichtungen zuzugestehen, eine Befreiung, die vollkommen mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands in Einklang stehen würde. Diese Maßnahme würde auch den Vorteil haben, zu verhindern, daß die deutsche Wirtschaft, von jeder Last befreit, das Gleichgewicht der Weltmärkte stören werde. Das seien die Ziele der Konferenz, so erklärte er, „daß nicht die Resolutionen schließen, die der Welt nur den Schein versprechen; diese Konferenz muß der Welt wirklich den Frieden geben. Es geht hier in Lausanne darum, die Ursachen zu suchen, die die Weltwirtschaft in Unordnung gebracht haben; diese sind zur Genüge bekannt und von allen Sachverständigen der Welt überzeugend übereinstimmend oft genug dargelegt worden. Heute es, die bereits bekannten Fehlerquellen zu beseitigen. Seit der halben Maßnahmen ist vorher. Bisher Europas und der Welt wollen Taten sehen. Kann nicht daran glauben, daß die Welt zu solcher positiven Arbeit noch nicht reif ist. Die Heilung der Arbeitslosigkeit ist schwer auf Deutschland. Die Hoffnung der Zukunft ist fast geschwunden. Das wirtschaftliche Leben gleicht einem Kirchhof. Mehr noch als dieses materielle Elend lastet uns das niederdrückende Bewußtsein, zu einer Reihe von minderen Rechts degradiert zu sein. Man sieht sich wundern, daß ein Volk mit einer solchen Geschichte, wie die unsrige, sich mit allen Fasern seines Geistes gegen einen Zustand aufbäumt, der sein seelisches Gleichgewicht in dem empfindlichsten Punkt zerstört hat? Die Welt darf sich weder darüber täuschen, daß das materielle Unglück, unter dem Deutschland so besonders leidet, nicht an den Grenzen eines Landes Halt macht, sondern auch darüber, daß die seelische Spannung Gegenwirkungen erzeugen muß, die das soziale Gleichgewicht Europas auf das ernsteste bedrohen. Leider sind die Ansätze zu einer Besserung, die verschiedentlich gemacht wurden, nicht mit der Energie verfolgt worden, wie es nötig gewesen wäre. Ich denke in erster Linie an die weitsehende Initiative, die der Präsident des amerikanischen Volkes vor einem Jahre unternommen hat. Die Welt wäre ein großes Stück weiter, wenn dieser weitberühmte Gedanke in seiner ursprünglichen Reinheit hätte verwirklicht werden können. Nicht minder hat die Welt das Werk des amerikanischen Präsidenten der Weltbewusstsein bewiesen, mit welchem Ernst die große amerikanische Nation auch überlebens den Weltübeln an die Wurzel

zu greifen gewillt ist. Die Frage nach dem Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise ist klar und einfach zu beantworten. Man muß sich entschließen, einen endgültigen Strich unter die tragische Rechnung des Krieges zu machen. Das allein ist imstande, der Welt das Vertrauen wiederzugeben — das Vertrauen, dessen sie bedarf, um das seelische und materielle Gleichgewicht wiederzufinden. Auf den Schultern der hier versammelten Staatsmänner ruht eine ungeheure Verantwortung. Ich habe den festen Glauben, daß sie frei von voreingenommener öffentlicher Meinung sich der Größe des Augenblicks bewußt sein werden und Lösungen finden, die der Gesamtlage Europas Rechnung tragen.

Die deutsche Regierung, die zu führen ich die Ehre habe, hat noch einmal den Versuch gemacht, alle lebendigen, aufbauwilligen Kräfte der Nation zusammenzufassen, um neue Grundlagen für das Leben unseres Volkes zu finden und die soziale Zerrissenheit unserer Zeit zu überwinden. In diesem festen und unerschütterlichen Willen wissen wir uns eins mit dem gesamten deutschen Volk. Deutschland will den Frieden in Ehren, weil es den Frieden der Welt will.

Die deutsch-französischen Besprechungen.

„Die Luft ist kühl... aber es dunkelt nicht.“ sagt Herriot. Lausanne, 24. Juni.

Die direkten Besprechungen zwischen der deutschen und der französischen Abordnung haben eingesetzt. Sie wurden eingeleitet durch einen Besuch, den Reichskanzler von Papen dem französischen Ministerpräsidenten Herriot machte. Die Unterhaltung habe, so verlautet, einen Verlauf genommen, der auch weiterhin positive Möglichkeiten aufzeige. Sie dauerte etwa eine halbe Stunde, worauf die Besprechung der beiden Delegationen unter Teilnahme der Regierungschefs und der zuständigen Minister begann. Auf deutscher Seite nahmen außer dem Kanzler der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath, Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk, Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold und Staatssekretär von Bülow daran teil. Die Sitzung dauerte zweieinhalb Stunden. Es wurde über sie folgender amtliche Bericht ausgegeben:

„Die deutsche und französische Delegation haben heute morgen eine erste Arbeitssitzung abgehalten. Graf Schwerin von Krosigk hat eine eingehende Darlegung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands gegeben.“

Die Vornachmittagssitzung ist ausschließlich mit dem großen Bericht des Reichsfinanzministers Graf Schwerin-Krosigk über die Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands angefüllt gewesen. Keiner von den übrigen deutschen oder französischen Ministern hat das Wort ergriffen, da der Bericht des Grafen Schwerin-Krosigk die gesamte Sitzung ausfüllte.

Bei Schluß der Vornachmittagsbesprechung gab Herriot Pressevertretern eine kurze Darstellung des Verlaufes, in der er betonte, daß es sich um eine gute Arbeitszusammenkunft gehandelt habe. Er sei zufrieden und rechne auf den guten Willen aller, um zu einem Ergebnis zu gelangen. Die Verhandlungen würden unter Umständen auch in seiner Abwesenheit weitergehen.

Zum Schluß charakterisierte er unter Anspielung auf einen Vers Heines die Stimmung mit folgenden Worten in deutscher Sprache: „Die Luft ist kühl, aber es dunkelt nicht!“

Auf deutscher Seite wird erklärt, daß der Bericht des Reichsfinanzministers nicht über die bereits auf der Lausanner Konferenz wiederholt von deutscher Seite dargelegte Auffassung hinausgehe. Irgendwelche neuen Vorschläge und Anregungen seien selbstverständlich in diesem Tatsachenmaterial nicht gemacht worden.

Es ist vorgegeben, daß nach Abschluß der Abendigung private Besprechungen zwischen der deutschen und der französischen Abordnung aufgenommen werden sollen, an denen jedoch Herriot seiner Abreise nach Paris wegen nicht teilnimmt.

Die gemeinsamen deutsch-französischen Besprechungen stehen im Mittelpunkt des Interesses in Lausanne. Jedoch glaubt man allgemein nicht daran, daß die großen politischen Gegensätze, die sich im Laufe der Konferenz mit aller Schärfe zwischen der deutschen und der französischen Tributauflage ergeben haben, gemindert werden können.

Reichsbankpräsident Luther, der in Lausanne eintraf, hat sich auf eigenen Wunsch nach Lausanne begeben, um sich über den Gang der Verhandlungen zu unterrichten und namentlich bei der Behandlung der Devisen- und Währungsfrage zur Verfügung zu stehen.

Der Kanzler nach Berlin gereist.

Reichskanzler von Papen reiste Freitag abend von Lausanne zur Berichterstattung nach Berlin. Er wird voraussichtlich am Sonntag abend oder Montag früh wieder nach Lausanne zurückkehren.

Rückblick

In der äußeren und in der inneren Politik herrscht Hochbetrieb. Die Berichtswoche ist angefüllt mit wichtigen Ereignissen auf beiden Gebieten. Man braucht nur ein paar Stichworte zu nennen: Lausanner Konferenz, Endkampf in der Tributfrage, das Erscheinen Amerikas, der aufsehenerregende Vorstoß des Präsidenten Hoover, holländisch-belgische Zollunion; im Innern: Hessenwahlen, Ministerkonferenz in Berlin, der Streit um das Uniformverbot, Präsidiumwahl im preussischen Landtag, blutiger Kleinkrieg vielerorts. Wer geglaubt hatte, daß die ersten Jahre nach dem großen Krieg schon den endgültigen Aufbau bringen und draußen gebracht hätten, wird durch das letzte Jahr eines anderen belehrt worden sein. Jetzt erst bemerkt man sich den Schutt und die Trümmer wegzuschaffen, den Boden zu reinigen für einen soliden Aufbau der Welt. Und da zeigt sich, daß man sich noch nicht einmal über die Aufräumarbeiten einig ist und entschlossen zupackt, geschweige denn über den Plan einer neuen, besseren Weltordnung. Die von den Völkern berufenen Baumeister sind am Werk; sie haben den Willen zu bauen, ob sie aber Meister sind darin, das müssen sie alle erst beweisen. Die Franzosen sprechen hochtönend von neuen Beziehungen der Völker, aber sie denken nicht daran, erst einmal die hinderlichen Reste der Tributruinen zu beseitigen. Um diesen Trümmerhaufen geht der Kampf in Lausanne. England, Italien und natürlich Deutschland wollen mit aller Entschlossenheit wegräumen, Frankreich aber sperrt sie ab davon. Es will unbedingt noch etwas herausfinden, anstatt mit großer Geistes einfach das theoretisch zu bestätigen, was praktisch ja doch längst vorübergegangen ist. So dürften sich die Tributbesprechungen noch lange hinausziehen. In der Zwischenzeit ruhen ja nach der Fünfminüterklärung alle Reparationszahlungen, und sie dürfen und können nicht mehr um Leben erwerbt werden.

In Genf ist Hoover wieder einmal zwischen das unfruchtbare Geschwätz der gerüsteten Mächte hineingefahren, wie er vor einem Jahre seinen sensationellen Schritt in der Reparationsfrage getan hat. Ganz überraschend hat er durch Posthaster Gibson eine Abrüstungskonferenz mitgeteilt, die endlich über die allgemeinen Redensarten hinausgeht und ganz konkrete Vorschläge macht. Grundsätzlich verlangt Hoover die Herabsetzung der Rüstungen um ein Drittel. Sämtliche Tanks, die chemischen Kriegswaffen, die schwere Artillerie und die Bombenflugzeuge sollen abgeschafft, die Seerüstungen erheblich vermindert werden. Die kühnen Vorschläge des amerikanischen Präsidenten haben der Abrüstungskonferenz zwar einen neuen Auftrieb gegeben, die in terebrierten Mächte werden aber schon dafür sorgen, daß auch der zweite Hooverplan ebenso sabotiert wird wie der erste und schließlich in einem Reiz von Bedenken und Vorbehalten erdrückt wird. In Paris hat natürlich auch dieser Schritt wie eine Bombe gewirkt, und wiederum geht das Schreien und Schimpfen los. Man wird es in Amerika sicher nicht gerade gerne lesen, daß die Pariser Presse allgemein nur von einem Wahldämon Hoover spricht. Daß Frankreich sich gegen die weitgehenden Vorschläge sträubt, ist nicht verwunderlich. Durch sie würde z. B. der französische Heeresbestand von 681 000 auf 471 000 Mann herabzusetzen sein.

In maßgebenden deutschen Kreisen der Reparationskonferenz betont man die außerordentliche Bedeutung des neuen Abrüstungsplans des Präsidenten Hoover, der als ein erster entscheidender Schritt aufs wärmste begrüßt wird. Man hebt besonders hervor, daß in der völlig verfahrenen und ausweglosen Lage der Abrüstungskonferenz der Vorschlag des Präsidenten Hoover eine völlig neue Lage geschaffen und die schwer gerüsteten europäischen Großmächte jetzt in die Zwangslage gebracht habe, endlich die Verantwortung für den weiteren Verlauf der Abrüstungskonferenz zu übernehmen. Die mutige Initiative des Präsidenten Hoover ist daher in deutschen Regierungskreisen mit großer Sympathie aufgenommen worden. Jedoch wird ganz selbstverständlich hervorgehoben, daß hierdurch die grundsätzliche deutsche Forderung auf Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung in keiner Weise berührt wird und die deutsche Regierung selbstverständlich in den weiteren Abrüstungsverhandlungen an dieser elementaren Forderung lebenswichtigster deutscher Interessen weiter festhält. Der Tragweite des Hooverplans für die gesamte deutsche Außenpolitik wird gerade in ihren Auswirkungen auf die gesamten laufenden Verhandlungen eine entscheidende Bedeutung beigemessen.

Die mit Spannung erwartete Konferenz der Innenminister der Länder hat unmittelbar nach dem Ergebnis gehabt. Die Vertreter der Länder sind über den Standpunkt der Reichsregierung unterrichtet worden; es kommt nun darauf an, wie sich die Länderregierungen dazu einstellen, und zwar handelt es sich naturgemäß in erster Linie um Bayern und Baden. Für die Entscheidung der beiden Länder sind zwei Möglichkeiten gegeben, nämlich einmal die Aufhebung oder wenigstens für längere Befristung des Uniformverbotes, zum anderen die Mitwirkung an der Reichsregierung, daß die besonderen Verhältnisse in Südbayern

verbunden mit Föjåhr. Sabnenjubiläum am 17. Juli 1932

Fortsetzung

KRONE

Der größte Zirkus Europas

kommt

mit seiner phantastischen Riesenschau
mit seinen Menschen aller Rassen und Farben
mit seinem gewaltigen Tierpark
mit seinem gesamten ungeheuren Material

Nur 8 Tage! 30. 6. — 7. 7.
Eröffnung: Donnerstag 30. 6.

nach **Frankfurt a. M.**

1200 Menschen | 500 Tiere | 400 Wagen | 4 Extrazüge | Zelt für 12000 Menschen

Unseren lieben Kameraden

Emil Kraft und Frau Anna
geb. Trops

sowie

Lor. Kaus u. Frau Katharina
geb. Häuser

bringen wir zur Silber-Hochzeitsfeier die
allerbesten Glückwünsche
dar.

Kameradschaft 1881, Flörsheim



„Mainterrasse“

RUSSELSHEIM A.M.

Gast- und Weinhaus

„MAINLUST“

(BESITZER: ADOLF HOLZ)

/ Jeden Sonntag Konzert und Tanz /

Trotz Not u. Kri
fest steht ein
Immer voran
Bausparkasse Mainz

Auskunft:

Bezirk-Dir. Mainz
Große Bleiche 39

Sauer unterhält wieder ständig
großes Lager in all. gangbaren
Mitteln und empfiehlt heute:

1a. Weizenkleie Zentner **5.50**
1a. Weizenschale (grob u. fein) Ztr. **6.50**
1a. Weizenfuttermehl Zentner **7.60**
1a. Roggenfuttermehl Zentner **8.25**
Muskator (Körnerfutter) Zentner **9.80**

Brockmann Futterkalk, Fischmehl, Carneelen
Reis, Haferflocken, Hafer, Weizen, Hirsen
alle Sorten Vogelfutter etc.

Salzlager: Speisesalz
Vieh Salz

— Ankauf — Kartoffel — Verkauf —

SAUER

Hauptstr. — Lieferung auf Wunsch frei Haus



Die Farbe richtig,
der Lack wirklich gut,
das übrige sich dann
fast von selber tut!

Oelfarben - Fabrikation
und -Gewürzmühle
mit elektrisch. Betrieb
maschinelle Milchung

Drogerie und Farbenhaus Schmitt

Großer Preisabbau!

Großer Preisabbau!

Café-Singer

Beliebtes Familienlokal. — Schöner schattiger Gar-
ten. Empfehle prima Erdbeerkuchen mit Schlag-
Sahne per Stck. 25 J. sowie ff. Weine per Glas
20 u. 30 J. Es laden freundlichst ein:

Jakob Singer und Frau

Einheitswerte

Nur am Dienstag, den 28. und Mittwoch, den 29.
Juni 1932 nachmittags von 14 bis 18 (2 bis 6)
Uhr kostenlose Nachprüfung der Einheitswertbe-
scheide im Gasthaus

„Mainblick“ (J. Kaltenhäuser)

Moderne Beleuchtungskörper!

Schlafzimmer-Ampeln
in allen Farben
und Mustern

Nachtlisch-Lampen
in jed. Ausführung

Küchen-Lampen
zum Ziehen, große
Auswahl

Taschenlampen, Fahrradlampen, Staubsauger und
Bohner aller Fabrikate, Miele-Waschmaschinen — Mo-
derne Wohnzimmer-Lampen in jeder Preislage
Glühlampen in jeder Lichtstärke v. 5 Kerzen an
sämtliches Material für Licht- u. Klingelanlagen

J. Höckel, Flörsheim

Bahnhofstraße 11

Telefon 54

KOSTENLOS

liefern wir jed. Rundfunkhörer
eine Probenummer der
offiziellen Programm-Zeitung

S.R.Z.

50 Westd. Rundfunk-Zeitung
Schreiben Sie sofort an:
S.R.Z., FRANKFURT AM MAIN
Bücherstraße 20/22

Becker's Gasthaus „Mainblick“

Sonntag ab 5 Uhr

Konzert und Tanz

wozu freudl. einladet:

J. Kaltenhäuser

Kaufhaus August Unkelhäußer

Flörsheim, Hauptstrasse 39. Filiale: Schulstrasse 6, Telt.

empfehlen sein reichhaltiges Lager in:

**Haushaltsartikel, Schreibmaterialien,
Spielwaren, Geschenkartikel, Cigarren,
Cigaretten, Tabak.**

„Biesenmühle“

Schöner Ausflugsort. Gute Speisen

Getränke. Es ladet freundlichst ein

Familie Joseph Thoma

Wochenplan

des Staatstheaters zu Wiesbaden vom 25. Juni — 3. Juli 1932

Großes Haus

Samstag	Peer Gynt	Anfang 19.00 Uhr
Sonntag	Oberon	Anfang 19.30 Uhr
Montag	Salome	Anfang 19.30 Uhr
Dienstag	Peer Gynt	Anfang 19 Uhr

Mittwoch

Donnerstag

Freitag

Sonntag

Sonntag, den 26. Juni: Keine Vorstellung.

Alba

Jugend

Der Barbier von Sevilla

Faust

Die Jäuberflotte

Stadttheater Mainz

Anfang 19.30 Uhr

Anfang 19.30 Uhr

Anfang 19.30 Uhr

Anfang 19.00 Uhr

Anfang 19.30 Uhr

Montag keine Vorstellung.

Tren oder natten

Alt-Heidelberg

Abay Eban — Kar und Simke

Freitag keine Vorstellung.

Die Garsdasfürstin

Gustav Adolf

Gustav Adolf

Anfang 19.30 Uhr

Anfang 19.30 Uhr

Anfang 19.30 Uhr



Abends der Himmel grau, ohne Sterne,
dann ist der Regen nicht mehr ferne.

**Auch die zarten, duftigen Sachen —
mit Persil ein leichtes Waschen!**

So
wird's
gemacht:

1. Bereite eine kalte Persillauge. 1 Eßlöffel Persil auf je 2 Liter Wasser. Wasche das Wäschestück kurz durch. Vermeide Reiben und Wringen.
2. Spüle gut in kaltem Wasser. Etwas Küchenessig im ersten Spülwasser frisiert die Farben auf.
3. Drücke das Stück vorsichtig aus — nicht wringen — und rolle es mehrmals in Tücher ein und aus.
4. Wollachen richtig in Form ziehen, auf tuchbedecktem Tisch liegend trocknen lassen. Niemals Wolle auf Wolle. Kunstseidene Sachen noch feucht mit mäßig warmem Eisen unter Auflage eines Tuches bügeln.

Persil bleibt Persil

Der Sonntag

der „Flörsheimer Zeitung“

Nummer 25

Samstag, den 25. Juni 1932

36. Jahrgang

Zwischen Nacht und Morgen

Von Eilom

Sieben Uhr, der Weder schnurrt. Hat je ein Weder eine freundliche Stimme gehabt? Knarrend und hörs schlägt er ein in das dunkle Leben, das uns gerade eben umfassen hält, reißt Traumgebilde durch, die fein wie Spinnweben sind, und von deren letzten Fäden wir uns, erwachend, noch kaum befreien können. Durch das Fenster sieht ein neuer, ein völlig unbekannter Tag herein, mit dem wir uns so schnell nicht befreunden können. Was, schon Tag, eben und wir doch erst eingeschlafen? Wie ein schwarzes Loch, wie ein Abgrund gähnt die Nacht zwischen dem Gestern und dem Heute, und wir wissen nicht, auf welcher Brücke wir ihn überschritten haben.

Es gibt einen Teil der Welt, einen Teil unseres Lebens, den wir nicht kennen, und das sind die Nächte. Sollten wir nicht, einmal im Frühmorgen, versuchen, mit diesem unbekannten Teil Bekanntschaft zu schließen? Was geht draußen in der Natur vor sich, wenn die letzten Menschen eingeschlafen und die ersten Tagtiere noch nicht erwacht sind?

Gibt es einen ganz tiefen, ganz ruhigen Schlaf der Natur?

Eine Nacht Schlaf sollten wir einmal opfern, und wenn der Tag mit allem Getriebe verlaufen ist, dann sollten wir einmal im Sommer auch zu einem Nachtgeschöpf werden.

Halb zwei Uhr ist es in der Nacht. Vielleicht sitzen wir still auf irgend einer Terrasse, vielleicht gehen wir auch langsam durch die duftende, kühle Dunkelheit. Rings scheint alles zu schlafen. Nur wenig Lichter brennen noch in der Stadt, aber in der Natur regt sich nichts, außer ein paar Kägen und irgendwo einer verschlafenen Eule. Doch plötzlich steht in den Bäumen ein ganz neues Zwitschern an. Träumt da ein Vögelchen und spricht im Schlaf? Es scheint nicht so, denn es mehrten sich die winzigen Stimmen, sie schwellen an und scheinen sich gegenseitig aufzuwecken. Buchstaben sind es, die wir meistens frühmorgens unter unseren Vögeln. Es wird zwei Uhr, halb drei, endlich drei Uhr, im Osten ist längst ein heller Schein aufgeleuchtet und überzieht nun den Himmel mit einem zauberhaften, ganz unwirklichen Licht, dessen Quelle man mehr ahnen als sehen kann. Der Vogelchor



DIE PUFFBAHN

Originalanfertigung von Turner

aber ist stärker geworden. Mönch und Grasmücke, die Nachtigall, ja sogar die Rebhühner sind aufgewacht, und auch das Gartentrostschwänzchen gibt die ersten Laute von sich.

Ein leiser Wind fegt durch Sträucher und Bäume und rüttelt ein bisschen an ihren Zweigen, so als ob er sie aufwecken wollte. Blaudunkel steht der westliche Himmel noch immer aus, aber im Osten verschwimmen die Sterne schon in der immer tiefergehenden Helligkeit. Dämmerung herrscht, ein märchenhaftes Licht, und in nichts der abendlichen Dämmerung verwandt. Liegt es daran, daß wir sie so selten sehen? Sie erscheint uns viel verzaubelter, als ihre abendliche Schwester, sie erscheint uns wie die Geburt des Lichtes selbst.

Schon wird es vier Uhr, und in den Bäumen, im Schilf des

nahen Flusses und sogar in den Gärten regt es sich immer mehr. Von einem hohen Baumwipfel zum anderen grüßen sich die Amseln und rufen einander zu, immer dasselbe Lied, immer gleich trümpfend, immer gleich sehnsüchtig, so als freuten sie sich unbändig auf den kommenden Tag und könnten ihn kaum mehr erwarten. Die Turkeltauben murmeln im Erwachen, gurren noch schlafbesangen einander zu, es klingt wie eine letzte Lieblosung.

Run regen sich auch die Sumpfschneisen, der Laubfänger und der Wendehals (was haben die Vögel alle für schöne Namen!) und plötzlich, während im Westen das letzte Endchen Dunkelheit zerjähmelt, während die Baumwipfel sich langsam golden färben, tönt aus dem nächsten Stall ein kriegerischer Hahnenschrei.

Hat die Sonne nur darauf ge-

wartet? Da steigt sie auf über dem Horizont, und fast sogleich hüllt sie alles, was sie begrüßt, in goldene Wärme.

Aber die Natur ist fast allein mit ihr, die Menschen liegen noch in ihren Betten, nur wenige, die Beruf oder Krankheit mit der Nacht vertraut gemacht haben, sehen sich die Geburt dieses neuen Tages mit an.

Eine Stunde später, wenn schon die Spähen auf den Dächern lärmten, schrillen hinter den verhängten Schlafzimmern der Stadtmenschen die ersten Weder.

Wenn sie doch feinere Ohren hätten, dann brauchten sie diese grellen Alarmklänge nicht mehr! Denn dann könnten sie sich, zu jeder beliebigen Zeit zwischen zwei Uhr und sechs Uhr morgens, von den Vögeln wecken lassen, die das auf eine zartere und gründlichere Weise besorgen würden.

In früherer, blauer Welt.

„dim — bam —“
Der Regen rauscht. Durchs offene Fenster klingen, mitternächtlich — die Glodenschläge von Santi Geribion.

— Regen — Ruhe — Mitternacht.

O fremde kleine Stadt!
O Fernsein: den Freunden — und ihrer Gedanken —

Fernsein: sie überfallen dich nicht — mit ungebetener Liebe. — Ihr „Freunde“ — mit erwünschtem Haß. O Fremdsein — in kleiner — verzauberter Stadt.

Ich kenne euch nicht, ihr Bürger dieser Stadt. Doch — geborgen — nehme ich teil an eurer Sicherheit, an Bürgerbehagen, Bürgerklagen, an eurem Glück. Ich kenne euch nicht — doch ich liebe euch. Vielleicht — weil ich euch nicht kenne. Ich habe unter euch weder Freund noch Feind — vielleicht — weil ihr mich nicht kennt. Wer Menschen lieb hat — der halte sich ihnen fern.

Die Gärten duften — der Regen rinnt unablässig —

Ich liebe dich, du kleine Stadt — und euch — ihr Bürger —

Bin ich nicht — hundert Jahre alt — müde — viele hundert Jahre?

Schön ist es — das auf der Welt sein — wie sie vor vielen hundert Jahren war. Aber morgen — heute ich den Fuß von dannen.

Ohne mich umzuschauen. Und: Kenne euch nicht mehr. Ihr Bürger der kleinen, verzauberten, alten Stadt. Vielleicht — weil ich euch liebe.

Vor hundert — nein — vielen hundert Jahren — da lebte zwischen diesen Mauern ein Mann. Der war ein Heiliger. War er selbst nicht hundert — viele hundert Jahre alt?

Schmalbrüstig und andachtsvoll stehen die Häuser um das Heiligtum.

Und die Linden duften betäubend.

Der liebt euch. Und ihr hattet auch damals eure kleinen Beschwerden — euren Handel — euren Markt.

Und — kirchenpflegend stand der Heilige in seinem kleinen Garten hinter seinem Haus. In brauner Kutte. Euer kleines Geräusch drang nicht in seine Einsamkeit und — er liebte euch — vielleicht: weil er euch nicht kannte.

Christian.



LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

Inhalt des bisher erschienenen Romanenteils:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen und verhandelt mit dem Direktor Berger wegen eines neuen Films. Inzwischen versuchen Lottes Eltern alles, um sie von ihrem Plan abzubringen. Vergebens!

(13. Fortsetzung.)

Von den Fassaden der Vergnügungstheater leuchteten die Flammenschriften der Lichtreklamen. Aufdringlich warben sie mit ihren grellen, bunten Lichtern um die Aufmerksamkeit des Publikums.

Die Front des riesigen Kinopalastes gegenüber der Gedächtniskirche war überfüllt von dem glitzernden Glanz Tausender von Glühbirnen, die das sensationelle Ereignis einer großen Film Premiere in die vergnügungssüchtige Großstadt mit funkeln den Lettern hineinschrieben. Der Verkehrsheldmann an der Straßenkreuzung konnte kaum Herr des Verkehrs werden. Bürgersteig und Fahrdamm waren mit Fußgängern und Autos überfüllt. Die Kinobesucher mußten sich mühsam den Weg durch die Menge der Neugierigen bahnen, die von Minute zu Minute sich vergrößerte und wie ein Wall die Portale des Kinopalastes umflaute. Alles wartete auf die beiden Menschen, deren Namen die Leuchtschrift von der Fassade des Kinos den vorübergehenden Passanten mit weithin sichtbarem Glanz ins Bewusstsein hämmerte: Auf Maud Marion und Fred Koster.

Endlich fuhr das Auto vor dem Kino vor, dem die Diva und der Regisseur entstieg, von ihren begeisterten Verehrern jubelnd begrüßt. Es wurde den beiden nicht leicht gemacht, sich durch die dichten Scharen ihres wohlwollenden Publikums bis zum Eingang durchzuschängeln.

Die Vorstellung hatte bereits begonnen, so daß sie unbemerkt von den Zuschauern in ihrer Loge Platz nehmen konnten. Welche waren nervös, ob der Film bei dieser Premiere gefallen würde. Erst das läche Klatschen der Zuschauer, mitten auf die Vorgänge in der Leinwand hinein, beruhigte sie. Der Film hatte den bei den Aufnahmen erstrebten Erfolg.

Die mühselige, wochenlange Atelierarbeit wurde hinreichend belohnt, als die Beifallsstürme am Schlag sich zu einem Orkan verdichteten, dem Maud Marion und Fred Koster, vom Publikum immer und immer wieder auf die Bühne gerufen, mit lebenswunderlichem Lächeln und unzähligen Verbeugungen standhielten.

Maud Marion, in eine rote Chiffonwolke gehüllt, war so schön und von so apertem Feig, daß jede Zuschauerin, die ihr zusehte, sich heimlich wünschte, auch einmal so bezaubernd anzusehen und so beglückend umschwärmt an ihrer Stelle stehen zu dürfen, und daß jeder Mann im Zuschauertraum Fred Koster beneidete, der dieser Frau mit lässiger Selbstverständlichkeit die Hand reichen durfte.

Während Maud Marion und Fred Koster hinter der Bühne warteten, bis sich das Publikum verlaufen hatte, trat Hans Möller, der Aufnahmeleiter, der zur Feier des Tages seine rundliche Figur in einen etwas zu engen Smoking gezwängt hatte, zu ihnen: „Ist das ein Erfolg! Ich hab's ja gleich gesagt. Wir können uns gratulieren!“

Maud lachte über seine Begrüßung: „Möller, wollen Sie mir einen Gefallen tun, dann befördern Sie doch bitte die Blumen und Kränze, die ich bekommen habe, in meine Wohnung. Ich muß mit Herrn Koster noch ins Adlon zu Direktor Berger.“

„Fahren Sie in aller Ruhe, gnädige Frau, ich werde den Botanischen Garten schon abliefern.“ — Dann geleitete er die Diva und den Regisseur zum Auto, vor dem einige unentwegte Zuschauer den beiden weitere Ovationen darbrachten.

Lächelnd begrüßte die Diva ihren Direktor: „Sie können diesmal besonders zufrieden mit uns sein. Wir haben Ihnen einen Erfolg verschafft, den Sie sich in Ihren kühnsten Kalkulationen nicht errechnen konnten.“

Koster scherzte: „Schade, Direktor, daß mein Vertrag mit Ihnen noch drei Jahre läuft. Nach diesem Erfolg hätte ich gern mit Ihnen neu zu verhandeln. Sie würden mir bestimmt ein doppeltes Honorar zahlen müssen.“

Lotte Werder hatte die erste Nacht in ihrem kleinen Zimmer in der Pension kaum ein Auge zugehen. Es war ihr nicht gelungen, Koster noch am Tage ihrer Ankunft im Hotel zu erreichen. Wenn es ein unglücklicher Zufall wollte, konnten vielleicht noch acht Tage vergehen, bis sie ihn treffen würde.

Sie hatte inzwischen ihr Geld gezählt — 1635 Mark hatte sie bei sich, und dafür gingen schon für den ersten Tag ihres Aufenthaltes in der Pension sechs Mark ab. Was sollte aus ihr werden, wenn sie bald ohne Geld dastehen würde? Es war nicht auszudenken. Vielleicht war sie trotz ihres glänzenden Vertrages gezwungen, zu ihrem Mann zurückzufahren, nur weil ihr Geld zum Leben für die nächsten Wochen fehlte.

Diese Gedanken hatten Lotte nicht zur Ruhe kommen lassen. Sorgenvoll hatte sie sich die Nacht hindurch in ihrem Bett gewälzt und war erst in den Morgenstunden ein wenig eingeschlafen.

Mittags versuchte sie wieder, Koster zu erreichen. Sie ließ sich mit dem Hotel Bristol verbinden. Ihre Stimme zitterte, als sie nach ihm fragte. Sie fürchtete, daß ihr Anruf wieder vergeblich sein würde.

Ein freundiger Scherz durchfuhr sie. Am Telefon meldete sich eine kühle, schneidende Stimme: „Hallo. Hier Koster.“ Als Lotte ihren Namen nannte, bekam seine Stimme gleich einen warmen herzlichen Klang: „Das ist ja prachtvoll, daß Sie schon hier sind. Wann sehe ich Sie? Können Sie heute mit mir zu Mittag essen?“

Und ob Lotte konnte! „Sehr, sehr gern, Herr Koster.“

„Sagen Sie um zwei bei mir im Hotel. Also dann: Auf Wiedersehen.“

Erleichtert atmete Lotte auf. Jetzt würde sich Koster um sie kümmern. Langsam kleidete sie sich an und fuhr ins Bristol.

Lotte Werder ließ sich im Hotel bei Koster melden — der Regisseur ließ sie auf seine Zimmer bitten.

Mit leiserem Befremden folgte Lotte dem Bagen, der sie geleitete. Ein unangenehmes Gefühl klagte in ihr auf, Koster, völlig isoliert von der Außenwelt, in einem abgeschlossenen Raum allein gegenüberstehen zu müssen. Sie trat ihm insofern in seinem Empfangsalon mit einer Befangenheit entgegen, die nicht mehr zu dem energiegelassen Auftreten, das sie ihrer Kamille gegenüber

Sieben Gepäckstücke und Frau Pimpfener standen auf dem Fernbahnhof des Bahnhofs Charlottenburg — anderthalb Stunden vor Abfahrt des internationalen Expresszuges.

Frau Pimpfener stand nicht bloß vor ihrem Gepäc, sondern auch vor dem größten Ereignis ihres Lebens: 54 Jahre mußte sie alt werden, und ihre Figur mußte erst aus den Fugen geraten, bis sie zu diesem leichten, roten Ledermantel kam, der ihr zwar etwas zu lang war, und der ganz ungeschicklich prall um ihre rundliche Taille lag, der schließlich aber ein Stück war, in dem sie sich machen konnte.

Auch Lotte wanderte in der Bahnhofshalle umher — gleich mußten die anderen kommen, die zu der Filmfahrt nach Rumänien gehörten. Der erste, der ihr begegnete, war Hans Möller.

Lotte Werder begrüßte den Aufnahmeleiter: „Da sind Sie ja, Möller.“

„Ich bin so frei. Um gleich mit dem Anzuge, nehme ich für mich zu beginnen — was haben Sie für Wünsche, gnädige Frau, die ich zu erfüllen habe?“

Lotte lachte: „Sind Sie aber komisch, Möller, was soll ich für Wünsche haben?“

Der Aufnahmeleiter seufzte und schob sich seine Hut ins Gesicht: „Man merkt, daß Sie noch lange beim Film sind. Bis zu Ihrem nächsten Film werden Sie es schon verstehen. Wünsche an mich zu haben —“

Er kam nicht dazu, weiter zu sprechen. Denn auf ihn stürzte sich ein Mann, der eben erst vor dem Bahnhof aus einem Auto gestiegen war. „Wo bleiben Sie denn, Möller? Seit einer Stunde suche ich Sie schon. Ich in Bukarest die Presse benachrichtigt, daß Bernd Vigdor eintrifft.“ Sie wußten, wie haben im Vertrag, daß Bernd Vigdor in allen Kellern unmittelbar nach Maud Marion zu nennen ist, und zwar nur um zwei Zentimeter kleiner gedruckt als die Diva. — Und, Möller, daß Sie mir dafür sorgen, daß es im Zug nicht zieht. Sie wissen doch, wie empfindlich die Stimme von Bernd Vigdor ist!“

„Noch was?“ fragte der Aufnahmeleiter trocken — jetzt begannen die Wünsche der Filmleute, von denen Lotte Werder noch keine Ahnung hatte, auf ihn niederzupressen.

Die Filmleute hatten ihre Wagen ausgelacht. Der Expres stand zur Abfahrt bereit. Der Zugbegleiter hielt noch die Reihen der Wagen ab, dann gab der Stationsvorsteher das Zeichen — langsam legte sich der Zug in Bewegung.

Während der Expres hinaus in die Nacht fuhr, in der ein leichter, warmer Wind schon den nahenden Frühling ahnen ließ, verarmte sich das Filmvolk um einen Tisch des Speisewagens.

Fred Koster lag neben Maud Marion und gegenüber von Lotte Werder, während zur Seite Lottes Bernd Vigdor lag, der Mann, mit dem sich in dem aufzunehmenden Film die Liebe der beiden Frauen beschäftigte. Lotte spielte seine Ehefrau, und Maud war die Zigeunerin, die die Liebe des schönen Mannes seiner Frau raubte.

In allen seinen Filmen war Bernd Vigdor der von den Frauen umschwärmte Filmheld. Deshalb gefiel er sich auch im Leben in der Rolle des auffallenden Mannes, der liebede und benahm sich auffällig, damit niemand übersehen konnte, das Bernd Vigdor in der Nähe war.

Koster war gleich zu Beginn der Reise nervös. Er hatte nur Augen für Lotte Werder. Er unterhielt sich nur mit ihr und war fast übertrieben aufmerksam in den kleinen Handreichungen, die er ihr beim Essen machte. Er schien wieder völlig vergessen zu haben, daß Maud Marion neben ihm lag — im Gegenteil, es war nur recht, wenn Bernd Vigdor seine Geliebte unterhielt.

Maud hatte sofort die Zerknirschtheit Freds bemerkt. Er hatte sich seit ihrer Verlobung, auch in Gegenwart von Lotte, stets torstet gegen sie benommen.

(Fortsetzung folgt.)



— Denn auf ihn stürzte sich ein Mann

gezeigt hatte, sagte. — Der Regisseur begrüßte sie mit seiner gewohnten, lässigen Selbstverständlichkeit, die sie rasch vergessen ließ, daß sie in seinen Privaträumen zu Gast war.

Koster hatte ein ereignisreiches Mittagessen zusammengebracht. Während der Zimmerkellner das Essen herbeibrachte und auch nachher, als sie allein waren, plauderte, erzählte er mit einer oberflächlichen, amüsanten Liebenswürdigkeit, als hätten nur Stunden und nicht Wochen zwischen seinem letzten Zusammensein mit Lotte und ihrem heutigen Besuch bei ihm gelegen.

Als Koster und Lotte beim Koffa saßen, und der Duft einer köstlich aromatischen Zigarette den kleinen Raum erfüllte, hatte ihm die junge Frau alles erzählt, was er wissen wollte: daß sie sich von ihrem Mann und ihrer übrigen Familie getrennt habe, daß sie seit gestern in einer Pension wohne, und so, ganz auf sich allein gestellt, ihr Leben verbringen werde, bis es ihr gelungen sei, beim Film einen Namen zu erringen.

Koster triumphierte heimlich. — — —

Wenn es Lotte zu ihm getrieben hätte mit der gleichen Leidenschaft, wie er sie begehrte, so hätte sie mit Bewußtsein ihr bisheriges Leben nicht für ihn willkommen eingestalten können, als sie es jetzt mit aller Harnlosigkeit getan hatte, um den von ihm aufgestellten Ehrgeiz zu befriedigen.

Koster war auch jetzt noch nicht überzeugt, daß Lotte bestimmt die Karriere machen würde, die er ihr mit seiner mitreißenden Ueberredungskunst vorgegaukelt hatte. Er hoffte aber, daß sie, losgelöst von jedem Fall von seinen ihrer Familie, ihm sicher zufliegen würde.

In seine Gedanken drang die Stimme von Lotte Werder, klüßtern und flüßend: „Ich habe Ihnen noch etwas verschwiegen, Herr Koster, was mir entsetzlich peinlich ist. Nach dem Eintreffen Ihres Vertrages bin ich Hals über Kopf aus meinem Elternhaus abgereist. Vorher hatte ich die Flucht unternommen. Ich war ganz berauscht von dem Vertrag — — — als ich in Berlin ankam, merkte ich mit Schrecken, daß ich ja kaum Geld hatte. Wenn es nun noch Wochen dauern kann bis zum Beginn der Filmaufnahmen — wie Sie vorhin sagten —, dann weiß ich wirklich nicht — — — ich dachte mir — — — vielleicht könnten Sie mir — — —“ Lotte war über und über rot geworden.

Koster kam ihrer Verlegenheit zu Hilfe: „Natürlich brauchen Sie Geld. Entschuldigen Sie, daß ich nicht selbst daran dachte. Sie können doch einen Vorstoß auf Ihren

Christian Wolff
Zu Beginn d
vielt Prof. Chr
ner Zeit berüh
lester Univers
lands“, in Hel
des Schreiben:

„Von Gottes
Willehm von Pre
Viele, Hoch-
Rathe, Liebe Get
unterbracht wor
Professor Wolf
Schriften und Le
ren vortrage so
stlichen Worte
den entgegenste
kennwegs geme
tzer zu dichte
hochschändlic
reselbst seiner
entzweit sein u
mehr verstatet

Der Aufnahmeleiter seufzte und schob sich seine Hut ins Gesicht: „Man merkt, daß Sie noch lange beim Film sind. Bis zu Ihrem nächsten Film werden Sie es schon verstehen. Wünsche an mich zu haben —“

Er kam nicht dazu, weiter zu sprechen. Denn auf ihn stürzte sich ein Mann, der eben erst vor dem Bahnhof aus einem Auto gestiegen war.

„Wo bleiben Sie denn, Möller? Seit einer Stunde suche ich Sie schon. Ich in Bukarest die Presse benachrichtigt, daß Bernd Vigdor eintrifft.“

Sie wußten, wie haben im Vertrag, daß Bernd Vigdor in allen Kellern unmittelbar nach Maud Marion zu nennen ist, und zwar nur um zwei Zentimeter kleiner gedruckt als die Diva.

Und, Möller, daß Sie mir dafür sorgen, daß es im Zug nicht zieht. Sie wissen doch, wie empfindlich die Stimme von Bernd Vigdor ist!

Noch was? fragte der Aufnahmeleiter trocken — jetzt begannen die Wünsche der Filmleute, von denen Lotte Werder noch keine Ahnung hatte, auf ihn niederzupressen.

Die Filmleute hatten ihre Wagen ausgelacht. Der Expres stand zur Abfahrt bereit. Der Zugbegleiter hielt noch die Reihen der Wagen ab, dann gab der Stationsvorsteher das Zeichen — langsam legte sich der Zug in Bewegung.

Während der Expres hinaus in die Nacht fuhr, in der ein leichter, warmer Wind schon den nahenden Frühling ahnen ließ, verarmte sich das Filmvolk um einen Tisch des Speisewagens.

Fred Koster lag neben Maud Marion und gegenüber von Lotte Werder, während zur Seite Lottes Bernd Vigdor lag, der Mann, mit dem sich in dem aufzunehmenden Film die Liebe der beiden Frauen beschäftigte.

Lotte spielte seine Ehefrau, und Maud war die Zigeunerin, die die Liebe des schönen Mannes seiner Frau raubte.

In allen seinen Filmen war Bernd Vigdor der von den Frauen umschwärmte Filmheld. Deshalb gefiel er sich auch im Leben in der Rolle des auffallenden Mannes, der liebede und benahm sich auffällig, damit niemand übersehen konnte, das Bernd Vigdor in der Nähe war.

Koster war gleich zu Beginn der Reise nervös. Er hatte nur Augen für Lotte Werder. Er unterhielt sich nur mit ihr und war fast übertrieben aufmerksam in den kleinen Handreichungen, die er ihr beim Essen machte.

Er schien wieder völlig vergessen zu haben, daß Maud Marion neben ihm lag — im Gegenteil, es war nur recht, wenn Bernd Vigdor seine Geliebte unterhielt.

Maud hatte sofort die Zerknirschtheit Freds bemerkt. Er hatte sich seit ihrer Verlobung, auch in Gegenwart von Lotte, stets torstet gegen sie benommen.

(Fortsetzung folgt.)

Fred Koster lag neben Maud Marion und gegenüber von Lotte Werder, während zur Seite Lottes Bernd Vigdor lag, der Mann, mit dem sich in dem aufzunehmenden Film die Liebe der beiden Frauen beschäftigte.

Lotte spielte seine Ehefrau, und Maud war die Zigeunerin, die die Liebe des schönen Mannes seiner Frau raubte.

Wenn RECHT zu UNRECHT wird...

Zusammengestellt von R. S. Baarten

Christian Wolff

Zu Beginn des Jahres 1723 erhielt Prof. Christian Wolff, letzter Zeit berühmtester und beliebtester Universitätslehrer Deutschlands, in Halle dozierend, folgenden Schreiben:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm von Preußen usw. Würdige, Tüchtige, Hoch- und Wohlgelehrte Rathe, Liebe Getreue. Demnach uns unterbracht worden, daß der dortige Professor Wolff in öffentlichen Schriften und Lectionen solche Lehren vortragen soll, welche der im öffentlichen Worte geoffenbarten Religion entgegenstehen und wir denn demselben wegen gemeynt sind, solches fern zu dulden, sondern eigenhändig rescribirt haben, daß derselbe seiner Profession gänzlich entsaget sein und ihm ferner nicht mehr gestattet werden soll, zu do-

haus Ernst Moritz Arndts, hielten genaue Hausdurchsuchung und beschlagnahmten schließlich die Papiere des Gelehrten. Worin bestand sein Verbrechen? Er hatte freirechtliche Vieder nicht nur gelungen, sondern auch gedichtet: „Was ist des deutschen Vaterland?“ und „Der Gott, der Eisen wachsen ließ und daneben, Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Diese demagogischen Umriffe genügt Friedrich Wilhelm III., auch diesen, um Deutschlands Staat und Volk hochverdienten Mann, die Segnungen der Karlsbader Beschlüsse kennen lernen zu lassen.

Aber alle Demagogieerei half nichts. Man fand nichts, Anwürdiges und Verurtheiltes an Plänen und sonstigen Dingen und so wurde denn der finanzielle Ruin dieses Mannes beschloßen. Am 10. Februar 1820 wurde ihm seine Bonner Professur gekündigt, „still gestellt“, wie es damals zu dieser Zeit hieß. Und er blieb auch still gestellt bis zum Jahre 1840. Von da an erhielt er endlich wieder ein kleines Gehalt, und veröffentlichte schließlich im Jahre 1847 ein Buch: „Notgedrungen Bericht aus meinem Leben mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umriffe.“

Turnvater Jahn

Zu jener Zeit, da die Viktoria im Siegeswagen auf dem Brandenburger Tor in Berlin schwebte,



Am 14. Juli 1819, frühmorgens, erschienen zwei schwerbewaffnete Soldaten, um Jahn aus dem Bett heraus zu verhaften.

weil Napoleon dieses Standbild geraubt hatte, fragte Jahn einen Berliner Schusterjungen, der über das Tor hinweglief: „Was siehst du denn da, mein Junge?“ und verlegte dem Bengel, als der antwortete: „Nichts!“, eine kräftige Faustschelle mit der Bemerkung: „Dummer Rummel! Du sollst stets denken, daß wir die Viktoria wiederhaben müssen!“ — Er selbst dachte immer daran, schloß sich den



Lühwischen Freischaren an und wachte auch nach Beendigung der Freiheitskriege die deutsche Jugend für den Vaterlandsgedanken zu begeistern. In seinen flammenden Reden lehrte immer ein bestimmtes Wort wieder, das bei Jahn jedoch tiefen Sinn hatte: das Wort vom deutschen Vaterland, das jeder der jungen Menschen in der Stunde der Gefahr mit Leib und Seele verteidigen müsse. Nach heutigem Maßstab war es in seiner Beziehung ein strafbares Unternehmen, der Jugend diesen Satz vom deutschen Vaterland wieder und wieder einzuhämmern, man muß die „Demagogienjahre“ des vorigen Jahrhunderts kennen, um sofort zu wissen, daß der „hochwohlachtbare Obrigkeit“ solches Tun höchst zuwider war.

Jahns begeisterte und begeisterte Reden konnten zu keinem guten Ende führen, da bereits die Aufmerksamkeit breiterer Volksschichten auf ihn gerichtet war. Die „Bundeszentraluntersuchungskommission“ dachte anders über den Fall. Nach ihrer Meinung war seine „Lehre von der deutschen Einheit“ eine hochverräterische Angelegenheit und so verhaftete man ihn



noch daran, daß dieser Mann, den die Jugend als energischen Vorkämpfer des Turngedankens feierte, wegen seines unerlöschenden Eintretens für Freiheit und Vaterland hinter Gefängnismauern weilen mußte?

Frei Reuter

Am 31. Oktober 1833 wurde Reuter, obwohl er als Medlenburger nicht der hohenzollernschen Justiz unterstand, verhaftet, da er es einmal gewagt hatte, die mit einem schwarz-rot-goldenen Bande geschmückte Mütze zu tragen. Daß er jedoch längst aus seiner Burschenschaftlerverbindung ausgeschieden war, niemals in Berlin studiert und sich an politischen Unternehmungen irgendwelcher Art niemals beteiligt hatte, spielte bei alledem keine Rolle. Dreimal verlangte die medlenburgische Regierung seine Auslieferung, dreimal wurde sie von der preussischen Regierung verweigert. Reuter schrieb selbst in einem Brief, daß sein Fall durch die beispiellose Vorein-



genommenheit der Gerichte zu einem einzigartigen geworden sei. Drei lange Jahre lag er in Untersuchungshaft, ohne daß es für notwendig befunden wurde, ihm ein Urteil zuzubilligen. Endlich wurde der Spruch doch gefällt: „Tob!“ — Gründe: „Versuch zum Hochverrat!“ Er konnte von Glück sagen, daß ihm die Strafe in Festungshaft geändert wurde. Seine Bücher: „Alle Kamellen“



und „Mit mir, Festungshaft“ wegen sich vergnüglich lesen, der Mensch jedoch, der sie schrieb, trug bitteres Weh im Herzen.

Hoffmann von Fallersleben

Am 14. Januar 1843 bestätigte Friedrich Wilhelm IV. ein Urteil des Staatsministeriums dahingehend, daß der Dr. Hoffmann aus seinem Amte als ordentlicher Professor an der königlichen Universität zu Breslau ohne Pension zu entlassen sei. Hoffmann von Fallersleben? Das war der Mann, der im August 1841 seinen „Unpolitischen Liedern“ den Satz: „Deutschland, Deutschland über alles“ folgen ließ. Das Lied: „Deutsche Worte hör ich wieder, sei gegrüßt mit Herz und Hand, Deutschland, du mein Vaterland“ wurde zum Fundament eines hochnotpeinlichen Verfahrens gegen den Autor, der es allerdings zu Zeiten auch gewagt hatte, über Junker und Orden leise zu spötteln.

Bespielt, heftig verfolgt, endlich ausgewiesen, irrte Fallersleben in ganz Deutschland umher, niemand wagte ihm eine Stellung zu bieten. Endlich, im Jahre 1848 erfolgte die Allgemeineamnestie aller politischen Verbrecher. Fallersleben bekam sein Amt. Ein Wartegeld von 375 Talern jährlich wurde ihm bald wieder entzogen, seiner Odyssee zweiter Teil begann. Als im Jahre 1870 schließlich die deutschen Soldaten das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ sangen und an Bismarck die Petition gerichtet wurde, dem Dichter dieses Liedes endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, antwortete der damalige Unterrichtsminister Heinrich von Müllers im Mai 1871: „Die Rehabilitierung des Professors Hoffmann aus (1) Fallersleben sei untunlich; habe er sich auch seit dem Jahre 1848 vorwurfsfrei geführt und sich auch große Verdienste um die Wissenschaft erworben, so sei er doch nun — zu alt ...“

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.



Der Dichter des Deutschlandliedes

Als haben wir auch solcher durch bekannt machen wollen, mit allerhöchstem Befehl den beabsichtigten Prof. Wolff dazulassen, nicht zu dürfen noch ihm zu dichten zu veranlassen. Wie ihr denn auch gedachtet Wolff anzudeuten müßt, daß er binnen 48 Stunden auch Einsatz dieser Ordre die Stadt Halle und alle unsere übrigen Königl. Lande bey Strafe des Stranges räumen soll.

Berlin, den 8. November 1723.

Friedrich Wilhelm.

Dieses Urteil traf Wolff jedoch weniger hart, als der Berliner es sich gedacht hatte. Ehrenmitglied der englischen Akademie, hatte er es nicht einmal für notwendig gefunden, dem Kaiser des Reiches des Großen, der ihn nach Auslands berief, Folge zu leisten und schied dennoch vom russischen Zaren bis an sein Lebensende ein ergiebiges Jahresgehalt. Worin bestand nun das „Verbrechen“ Wolffs eigentlich? Er hatte es in verschiedenen Vorlesungen gewagt, mancherlei Gutes über die konfessionelle Morallehre zu dozieren. Selbst die Hofprediger jedoch, die mit der Unterbindung dieses hochnotpeinlichen Falles betraut worden waren, fanden daran nichts Verwerfliches, aber — der Hofnarr Friedrich Wilhelms vor allem und daneben die Generale v. Pöhlmann und a. Rahmer haßten Wolff wegen seiner freirechtlichen Gesinnung. Friedrich Wilhelm, vom Fall selbst nicht unterrichtet, an der Sache selbst auch nicht interessiert, gab mehr auf das Urteil seines Hofnarren als auf das der freirechtlichen und gedachten Wolff durch sein Dekret eine harte Strafe auszuüben zu lassen.

Wolff aber fand gleich nach seiner Ausweisung begeisterte Aufnahme beim Landgrafen von Hessen-Kassel und lehrte anderthalb Jahrzehnte später, von Frieden, dem Großen zurückgekehrt, wieder in Halle ein, wo er Titel Dr. und Abol verliehen bekam.

Ernst Moritz Arndt

Zu Beginn des Sommers 1819

wurden Polizeibeamte in das

Haus Ernst Moritz Arndts, hielten genaue Hausdurchsuchung und beschlagnahmten schließlich die Papiere des Gelehrten. Worin bestand sein Verbrechen? Er hatte freirechtliche Vieder nicht nur gelungen, sondern auch gedichtet: „Was ist des deutschen Vaterland?“ und „Der Gott, der Eisen wachsen ließ und daneben, Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Diese demagogischen Umriffe genügt Friedrich Wilhelm III., auch diesen, um Deutschlands Staat und Volk hochverdienten Mann, die Segnungen der Karlsbader Beschlüsse kennen lernen zu lassen.

Aber alle Demagogieerei half nichts. Man fand nichts, Anwürdiges und Verurtheiltes an Plänen und sonstigen Dingen und so wurde denn der finanzielle Ruin dieses Mannes beschloßen. Am 10. Februar 1820 wurde ihm seine Bonner Professur gekündigt, „still gestellt“, wie es damals zu dieser Zeit hieß. Und er blieb auch still gestellt bis zum Jahre 1840. Von da an erhielt er endlich wieder ein kleines Gehalt, und veröffentlichte schließlich im Jahre 1847 ein Buch: „Notgedrungen Bericht aus meinem Leben mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umriffe.“

Turnvater Jahn

Zu jener Zeit, da die Viktoria im Siegeswagen auf dem Brandenburger Tor in Berlin schwebte,

weil Napoleon dieses Standbild geraubt hatte, fragte Jahn einen Berliner Schusterjungen, der über das Tor hinweglief: „Was siehst du denn da, mein Junge?“ und verlegte dem Bengel, als der antwortete: „Nichts!“, eine kräftige Faustschelle mit der Bemerkung: „Dummer Rummel! Du sollst stets denken, daß wir die Viktoria wiederhaben müssen!“ — Er selbst dachte immer daran, schloß sich den

Am 14. Juli 1819, frühmorgens, erschienen zwei schwerbewaffnete Soldaten, um Jahn aus dem Bett heraus zu verhaften.

weil Napoleon dieses Standbild geraubt hatte, fragte Jahn einen Berliner Schusterjungen, der über das Tor hinweglief: „Was siehst du denn da, mein Junge?“ und verlegte dem Bengel, als der antwortete: „Nichts!“, eine kräftige Faustschelle mit der Bemerkung: „Dummer Rummel! Du sollst stets denken, daß wir die Viktoria wiederhaben müssen!“ — Er selbst dachte immer daran, schloß sich den

denn schließlich am 14. Juli 1819 aus dem Bett heraus. Fast sechs Jahre lag Jahn darauf in Untersuchungshaft auf den Festungen in Spandau, Küstrin und Kolberg. Endlich freigelassen, wurde er unter dauernde Polizeiaufsicht gestellt. Erst vom Nachfolger Wilhelms des Gerechten bekam er das ihm bis dahin vorenthaltene Eisene Kreuz verliehen. Wer denkt jedoch heute

genommenheit der Gerichte zu einem einzigartigen geworden sei. Drei lange Jahre lag er in Untersuchungshaft, ohne daß es für notwendig befunden wurde, ihm ein Urteil zuzubilligen. Endlich wurde der Spruch doch gefällt: „Tob!“ — Gründe: „Versuch zum Hochverrat!“ Er konnte von Glück sagen, daß ihm die Strafe in Festungshaft geändert wurde. Seine Bücher: „Alle Kamellen“

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Waldeck

Am 16. Mai 1849 wurde der Geheime Obergerichtsrat Waldeck in den Kerker gesteckt, „verdächtig einer Verschwörung gegen die allerhöchste Regierung Friedrich Wilhelms IV.“ Nach 100 Tagen wurde endlich das „Mißgeschick“ des Geheimen Obergerichtsrates verurteilt. Trotz dieses Urteils aber und trotz seiner Versicherung: „Mitbürger von Berlin, rein sind diese Hände!“ ein Ausruf, der ihm gewiß hellig genug war, entblüdete sich das Obergericht nicht, ihm das Ausscheiden aus dem Gerichtshof wegen „mangelnder Gefinnungsgemeinschaft“ anzubieten. Waldeck tat der hohen Behörde nicht dienen Gefallen, er hielt es, wie er später selbst niederschrieb, für seine heilige und unverletzte Pflicht, im Interesse des Richterstandes, des rechtsuchenden Publikums und der Volksovertretung, sein Amt trotz aller Anfeindungen seiner „Kollegen“ zu behaupten.

Berühmte Hühnerschneider

oder „Der Lügenkongreß auf dem Blocksberg“ — Eine lustige Geschichtenfolge

Gesammelt und bearbeitet von CURT CORINTH

Zwischenpiel

Schelmuffo hatte geendet und setzte sich selbstgefällig, unter dem Lachen und ironischen Beifallstischen seiner Kumpans, „Ich weiß nicht“, lachte Gulliver, „was ich dieser Schelmuffo einbildet! Der Große Mogul — pah! wenn ich schon Hühnerschneider erzählt werden müssen, dann laßt mich vom Hof im Lande der Riesen, in Broddingnag, reden — da laßen sich doch wenigstens noch furiöse Dinge berichten, Gentlemen!“ Man brüllte Zustimmung, nur Old Shatterhand murmelte abermals, aber er wurde überhört von Münchhausens Stimme, der donnernd gegen das Falsch trat und rief: „Silentium! Das Wort hat Gulliver mit neuen Geschichten aus Broddingnag!“

Und der Engländer verbeugte sich dankend, nahm beifällig eine Pfeife, schenkte sich, hub an und sprach:

Gullivers Abenteuer unter den Riesen.

Wie ich, kaum den Zwergen entronnen, ins Land der Riesen kam und von Glumdalclith, der Tochter meines ersten dortigen Herrn, an den Hof des Königs von Broddingnag kam, hab' ich euch früher schon erzählt. Hört denn einige neue Abenteuer von dort — vergeht aber nicht, daß die Leute in diesem Land die Größe eines durchschnittlichen Ritters haben und alle anderen Maße dort dieser Größe angepasst sind. So würde ich denn in diesem Lande sehr glücklich gelebt haben, wenn meine Witzigkeit mich nicht mehreren lächerlichen und verdrießlichen Vorfällen ausgelegt hätte. Einige davon gebe ich hier zum Besten.

Glumdalclith trug mich oft in der kleinen Rappenschachtel, die mir zur Behausung diente, zum Hofgarten und pflegte mich herauszunehmen, mich in der Hand zu halten oder auf den Boden zu setzen, damit ich umherginge. Wie ich mich erinnere, folgte uns der Hofwerg — immerhin noch um ein Mehrfaches größer als ich selbst! — eines Tages in den Garten. Meine kleine Wärterin hatte mich auf den Boden gesetzt; ich kam mit ihm neben einem Zwergapfelbaum zusammen. Da mußte ich nun meinen Witz in

einer albernen Anspielung auf ihn und den Baum zeigen. Hier auf nahm der boshafte Schelm den Augenblick wahr, da ich gerade unter dem Baum herging, und schüttelte ihn über meinem Kopf so groß wie ein Fels, in der Nähe meiner Ohren herabfiel. Als ich mich nun deshalb bückte, fiel mir ein Apfel auf den Rücken und warf mich auf alle Viere zu Boden. Allein ich wurde nicht weiter beschädigt, und dem boshaften Zwerg verzog man auf meine Bitten.

An einem andern Tage ließ mich Glumdalclith auf einem weichen Rasenplatz, damit ich dort umherwandele, während sie in einiger Entfernung mit ihrer Erzieherin spazieren ging. Inzwischen fiel ein so furchtbarer Hagelschauer, daß ich durch die Gewalt der Schläge zu Boden geschlagen wurde. Als ich nun da lag, erhielt ich so schreckliche Prüge auf den ganzen Leib, als ob ich mit eisernen Küssen beworfen würde. Es gelang jedoch meinen Anstrengungen, auf allen Vieren fortzukriechen und mich unter einer Thymianstaude zu verbergen. Dennoch ward ich von Kopf bis zu Fuß so mit Beulen bedeckt, daß ich zehn Tage nicht ausgehen konnte. Ihr braucht euch übrigens nicht über nicht zu wundern, Gentlemen, denn die Natur beobachtet dort, wie gelagt, in allen ihren Wirkungen daselbe Verhältnis, und somit ist ein Hagelschauer in Broddingnag zehnmal größer als ein europäischer.

Ach Gott, in diesem Garten hab' ich überhaupt manches ausgestanden! Ein Reiter, der über dem Garten schwebte, schloß einmal auf mich nieder, und hätte ich nicht entflohen, den Degen gezogen und mich unter ein dichtes Spalier geflüchtet, so würde er mich sicher in seinen Klauen fortgetragen haben. Ein andermal stieg ich auf den Gipfel eines riesigen Maulwurfsbügels und fiel bis an den Hals in das Loch,

worans das Tier die Erde herausgeworfen hatte. Einmal auch zerbrach ich mein rechtes Schienbein — ich stolperte über ein Schneedenhaus, als ich allein spazieren ging und an old England dachte.

Mein Herr Vorredner hat von einer Schiffsreise gesprochen. Nun, auch damit kann ich dienen! Die Königin von Broddingnag, welche den Erzählungen meiner Seereisen zuzuhören pflegte, und die

Not sehr oft wie ein gemeiner Matrose arbeiten müssen. Ich könnte aber nicht begreifen, wie ich dergleichen in Broddingnag würde ausführen können, wo der kleinste Rachen einem englischen Kriegsschiff erster Klasse gleichkäme. Auch könnte ein Boot, wie ich es brauche, unmöglich auf einem der hiesigen Flüsse fahren. Ihre Majestät antwortete, wenn ich den Plan eines Bootes angeben wolle, werde ihr eigener Tischler es verfertigen und sie mir alsdann einen Platz verschaffen, wo ich segeln könne.

Der Mann war ein geschickter Handwerker und vollendete in der Zeit von elf Tagen ein Vergnügungsboot, das Segel, Mast und Tafelwerk, das ungeführ acht Europäer bequem fassen konnte. Als es fertig war, empfahl die Königin darüber solches Entzücken, daß sie es in ihren Schloß nahm und damit zum König lief, der es zur Probe in einem mit Wasser gefüllten Rinnstein setzen ließ, während ich darin saß. Dort konnte ich aber wegen Mangel an Tiefe meine beiden Ruder nicht handhaben. Die

Königin hatte jedoch einen anderen Plan entworfen. Sie ließ von ihrem Tischler einen hölzernen Trog von dreihundert Fuß Länge, fünfzig Fuß Breite und einundachtzig Fuß Tiefe verfertigen. Dieser ward nun sorgfältig verputzt, damit er kein Leck bekomme, und auf den Fußboden eines äußeren Zimmers im Palast gesetzt. Unter dem Trog befand sich ein Hahn, um das Wasser, wenn es faulig geworden war, herauszulassen. Zwei Diener konnten dann den Bottich in ein paar Minuten mit Leichtigkeit wieder füllen.

Hier pflegte ich nun zu meinem Vergnügen, wie auch zu dem der

Königin und ihrer Hofdamen, rudern. Bisweilen spannte ich auch mein Segel auf, und alsdann war es nur mein Geschick, das steuern, während die Damen mit ihren Fächern den Wind, oft genug heftigen Sturm, nachher, wenn sie müde waren, pflegten einige Dienerinnen mehr Segel vorwärts zu blasen, während ich meine Geschicklichkeit, rechts und links nach Belieben steuernd zeigte. Wenn ich fertig war, trat Glumdalclith immer mein Boot in ihr Zimmer zurück und hängte es, damit es trockne, an einem Nagel auf.

Auch dabei gab es Abenteuer genug. Einmal war einer der Diener, die alle drei Tage den Trog mit frischem Wasser füllen mußten, so sorglos, einen großen Frosch, den ich nicht sah, aus dem Eimer schlüpfen zu lassen. Der Frosch lag verborgen, bis ich in mein Boot gesetzt war. Da er aber dieses als einen Ruheplatz erkannte, kletterte er herauf und legte es dadurch so sehr auf eine Seite, daß ich mit meinem ganzen Körper das Gleichgewicht auf der anderen Seite halten mußte, um nicht umzuklagen. Die Größe eines Kopies ließ den Frosch als das häßlichste Tier, das man sich nur denken kann, erscheinen. Dabei begann er bald so, bald so über mich wegzuhopfen. Dennoch bat ich Glumdalclith, mir nicht zu helfen; ich wollte schon allein mit ihm fertig werden. Ich schlug also das Tier mit einem Ruder, aber es wehrte sich und griff mich an, bis ich es dann endlich doch aus dem Boot hinaus ins Wasser zu springen — der Wumpus auf den Wasserpiegel brachte fast mein Fahrzeug zum Kentern.

Als einst ein Page mein Boot in den Trog gesetzt hatte, hob die Erzieherin, die Glumdalclith begleitete, mich auf vieler Güte in die Höhe, um mich in das Boot zu stellen. Wenn ich schlüpfte ihr durch die Finger und würde unschätbar aus der Höhe von vierzig Fuß auf den Boden gefallen und zerquetscht worden sein, wäre ich nicht durch den glücklichsten Zufall von einer Stednadel aufgehalten worden, die im Leibchen der guten Frau steckte. So blieb ich mitten in der Luft hängen, bis Glumdalclith zu meiner Rettung herbeieilte.

Na, Gentlemen, was haltet ihr von solchen Abenteuern?!



Ein Apfel fiel und warf mich zu Boden

jede Gelegenheit, mich anzuheltern, benutzte, sobald ich trübselig war, fragte mich ein, ob ich Segel und Ruder handhaben könne, und ob diese Körperbewegung meiner Gesundheit nicht zuträglich sein werde. Ich erwiderte, mit beiden sei ich sehr wohl vertraut, denn obgleich meine eigentliche Beschäftigung die eines Schiffarztes sei, so hätte ich doch in der

langsam, grüßlos den Raum. — Das alschlah gewordene Gesicht des Arabers ließ uns Schreckliches ahnen, trotzdem der Vorgang unbedingt etwas lächerlich berührte. Aber wir sollten uns nicht getäuscht haben.

Der Beduine wurde von dem Kommissar hochgerissen, der Reger folgte mit dem Strid. — Unser Weg ging dem nahen Nil zu.

In einem dichten Gebüsch bot sich nach Durchschreiten unserer Augen ein kleiner Sumpf, aus dem bis zu dessen Mitte dräng ein kahler, kahler Baumstamm ragte. Der Reger troh jetzt hinauf und befestigte den Strid so, daß dieser mit einer starken Schlinge dicht über der Oberfläche des trüben Wasserlumpens hing. Zu unserem Entsetzen sahen wir die breiten Köpfe einiger Krokodile auftauchen, die mit tückischen, glühenden Augen den Vorgang beobachteten.

Der entsetzlich heulende Beduine wurde von dem Kommissar den Baumstamm hinaufgehoben, der Reger befestigte die wieder herausgezogene Schlinge unter den Schultern des Opfers und ließ dieses hinab, so daß keine Füh-



Aus dem Flusse tauchten plötzlich einige Krokodilsköpfe auf

zehn Zentimeter über dem Wasserpiegel hingen. Was nun folgte, kann sich der Leser ungefähr denken. Die Köpfe

der Krokodile können die Beute des Verurteilten nicht erreichen, solange derselbe in seiner Todesangst die Füße beim Zuhängen der Beute hochzieht; doch mit der Zeit erlahmen die Kräfte des Verurteilten und — die Krokodile strecken sich um die Beute.

Das Geheul des Opfers schallte kilometerweit hinaus in die Nacht, Schreie, die nur in entsetzlicher Todesangst ausgehoben werden können.

Ein furchtbares Geräch — allmählich lebendigen Leibes von den Krokodilen verpeißt zu werden, denn der Reger auf dem Baum läßt nach und nach den Körper des Verurteilten hinab. Ich hatte mich am Anfang der entsetzlichen Prozedur zum Gehen gewandt und konnte nur das Ende aus den Erzählungen meiner Begegnungen entnehmen, die mir nachher von mir mit bleichem Antlitz den Schicksal des Schredengerichts berichteten.

Der zweite Sklavenjäger?

Mit vermishtem Lächeln und einem von Alkohol aufgedunsenen Gesicht zeigte mir am nächsten Tage der Kommissar einen mit englischen Pfundstücken gefüllten Beutel. Ich war über ihn von ihm geübte „Gerechtigkeit“ orientiert.

GERECHTIGKEIT

Ein wahres Erlebnis aus dem Sudan

Von Kurt Wolfram

In der Nähe des Raftes hockten mit auf den Rücken geschnürten Händen, kumpfknäsig vor sich hinbrütend, zwei Beduinen. Auf meine Frage an den englischen Kommissar, der sie bewacht, erlachte ich, daß die zwei eingekerkerten Sklavenjäger seien, die gefesselt nach Faschoda gebracht werden, um dort ihrer Aburteilung entgegenzutreten. Sie waren nach kurzem Kampfe auf ihrer Dajabijah von englischen Polizeitruppen überwältigt worden, wobei die gesamte Mannschaft des Sklavenschiffes niedergemacht und nur die zwei Sklavenjäger gefangen genommen wurden, denn es galt, wiederum ein warnendes Beispiel gegen den, wie vor 50 Jahren, so auch heute noch blühenden Sklavenhandel im Sudan zu statuieren.

Auf die Einladung des englischen Kommissars in Faschoda, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen, waren wir gern eingegangen, begierig zu erfahren,

wie noch heute in diesem schwarzen Lande Justiz geübt wird.

Als wir am Abend das ganz am Ende des Ortes gelegene Gerichtsgelände betraten, wurden wir sofort von einem Reger in Empfang genommen, der uns in einen niedrigen Raum hineinführte. Der englische Kommissar, ein uniformierter Reger und der eine der beiden Sklavenjäger hockten am Boden. Schweigend ließen wir uns auf eine kurze Handbewegung in der anderen Ecke des Raumes nieder, erwartungsvoll dem Kommanden entgegen.

Der Mann, der jetzt den Raum betrat, war der Kadi, der oberste Richter von Faschoda. Ein ungeheurer Koloss von einem Menschen, betrachtete er kurze Zeit mit grimmigen Blicken den ihn ängstlich anstarrenden Sklavenjäger, dann fiel, aus seinen Händen geschleudert, ein harter Strid dem Beduinen vor die Füße; eine wegwerfende Geste — und er verließ